

**„Hoffnungsträger“**  
**Predigt zu Lukas 24,1-12**  
**Weihenzell, 22.09.2024**

Was gibt dir Hoffnung? Was gibt Ihnen Hoffnung? Ich weiß nicht, ob Sie sich diese Frage überhaupt schon mal so bewusst gestellt haben. So grundsätzlich. Im normalen Alltag stellen wir so eine Frage vermutlich eher selten. Da leben die meisten von uns wahrscheinlich eher von Tag zu Tag. Da sind wir damit beschäftigt, unsere Arbeit zu machen, unsere Kinder zum Kindergarten zu bringen oder von der Schule abzuholen, Rechnungen zu bezahlen und den nächsten Urlaub zu planen. Was gibt dir Hoffnung? Keine Ahnung, denkt ihr vielleicht, da müsste ich erstmal in Ruhe drüber nachdenken ...

**I. Licht am Ende des Tunnels?**

Sie, liebe silbernen Konfirmandinnen und Konfirmanden, sind jetzt 40 oder kurz davor. Das ist ja irgendwie so ein Marker, der einen vielleicht mal kurz innehalten und fragen lässt: Ja, wie war's eigentlich bisher so, mein Leben? Und wenn Sie sagen: Bisher ist eigentlich alles ganz gut gelaufen, ich hab meine Ziele mehr oder weniger erreicht – dann herzlichen Glückwunsch! Und dann besteht Ihre Hoffnung vielleicht einfach darin, dass es so weitergeht. Dass keine großen Probleme oder Krisen

auftauchen.

Vielleicht ist es Ihnen aber auch anders gegangen. Vielleicht haben Sie die eine oder andere Krise erlebt. Das Lebensgefühl in einer Krise ist ja ganz anders. Zumindest in einer heftigen Krise. Wenn man auf einmal an seine Grenzen kommt. Wenn der Druck auf der Arbeit zu viel wird. Wenn es in der Ehe, wenn es in der Beziehung kriselt. Wenn ein Kind an Krebs erkrankt. Wenn wir auf die eine oder andere Weise spüren, dass unsere eigene Kraft, unsere eigenen Ressourcen, das, worauf wir uns lange Zeit selbstverständlich verlassen haben, was immer irgendwie funktioniert hat, auf einmal nicht mehr funktioniert. Wenn wir merken, dass sich die Lage auch mit Optimismus – das wird schon irgendwie – nicht wirklich verbessern lässt. Natürlich ist Optimismus immer besser als Pessimismus, aber wenn die Frage auftaucht: Wie soll das jetzt weitergehen mit meinem Leben?, dann brauchen wir ein Licht am Ende des Tunnels. Dann brauchen wir eine begründete Hoffnung.

Meistens besteht unser Leben ja aus einer Mischung: Gute und schwierige Phasen wechseln sich ab. Und irgendwie scheint es immer weiterzugehen. Wie befriedigend so ein Leben ist, ist eine andere Frage. Ein Freund aus Norddeutschland hat mir neulich erzählt, dass die Leute in der Hochhaus-Siedlung, in der

er lebt, auf die Frage „Wie geht's dir“ antworten: „Muss ja.“ Das ist dort die übliche Antwort. Muss ja. Muss irgendwie gehen. Sehr hoffnungsvoll klingt das nicht gerade.

Das fränkische „bassd scho“ ist da schon positiver, aber auch in einem schönen neugebauten Siedlungshäuschen bei uns haben nicht wenige den Eindruck, vor allem zu funktionieren.

Und ich denke, auch die Erfahrungen der globalen Krisen in den letzten Jahren haben etwas mit uns gemacht. Weil wir erlebt haben, wie schnell vermeintliche Sicherheiten wegbrechen können: Corona, Ukraine-Krieg, der Überfall der Hamas auf Israel. Und die Klimakrise ist ja auch nicht einfach weg.

Die Frage ist doch: Haben wir in unseren westlichen Gesellschaften noch eine Hoffnung, die über Lebensstandard und Geld hinausgeht?

In Krisen braucht man so etwas eigentlich. Eine realistische, eine begründete Hoffnung, dass es ein Licht gibt am Ende des Tunnels. Auch dann, wenn sich die Probleme um uns herum nicht einfach in Luft auflösen.

## **II. Er ist nicht hier**

Die drei Frauen am Grab von Jesus, von denen wir gerade in der Lesung gehört haben, hatten ein massives Problem. Sie hatten ihre Hoffnung gerade begraben. Der Tod ist ja so ziemlich die hoffnungsloseste Veranstaltung, die man sich vorstellen kann. Alles zerbricht,

alle Beziehungen brechen ab. Alles zu spät. Keine Zukunft mehr.

Für die Frauen war es nicht nur der Verlust eines geliebten Menschen. Mit Jesus hatten sie auch die Hoffnungen für ihr eigenes Leben begraben. Sie hatten auf ihn gesetzt und gehofft, dass mit ihm eine bessere Zukunft anbrechen würde. Seine Botschaft der Liebe hatte die Herzen berührt und viele Menschen völlig verändert. Voller Begeisterung waren sie ihm gefolgt. Mit vielen anderen zusammen. Hoffnung und Sinn, eine ganz neue Richtung hatte ihr Leben gefunden. Aber jetzt war das alles vorbei. Jesus? Nicht mehr da. Gescheitert. Gestorben. Und schließlich begraben. Friedhof. Endstation.

Die Frauen gehen zum Grab. Einen Toten wollen sie ehren. Tränen vergießen, ein bisschen für ihn, der so viel leiden musste, ein bisschen für sich selbst, weil mit ihm so viel in ihrem Leben gestorben ist.

Gräber sind an sich keine Orte der Hoffnung. Sie sind machtvolle Demonstrationen des Endes. Diese Frauen kommen nicht mit der Idee im Kopf, Jesus könne von den Toten zurückkehren. Dazu sind sie viel zu realistisch. Auch sie hätten es unterschrieben, das Glaubensbekenntnis der Zweifler: Es ist noch keiner zurückgekommen.

Und ausgerechnet hier, am absoluten Tiefpunkt der Hoffnungslosigkeit werden sie zu

Hoffnungsträgerinnen: Zu Trägerinnen der größten Hoffnung, die es jemals in dieser Welt gegeben hat: Dass einer stärker ist als der Tod. Stärker als die härteste Krise. Stärker als das totale, als das endgültige Scheitern.

*Er ist nicht hier*, das ist die Botschaft, die die Frauen am Grab von den Boten Gottes hören. *Er ist nicht hier. Warum sucht ihr den Lebenden bei den Toten?* Sucht ihn nicht bei den Toten, der Tod war nicht stark genug, ihn festzuhalten, der Tod war ihm nicht gewachsen, konnte ihn nicht am Boden halten, er ist auferstanden.

Kann man diese Botschaft der Hoffnung glauben? Wenn sie stimmen würde, dann gäbe es auch für uns Hoffnung. Für unsere Krisen, in denen wir spüren, dass wir jemand an unserer Seite brauchen, der stärker ist als wir. Der uns halten kann auch dann noch, wenn wir überfordert sind. Auch dann noch, wenn wir scheitern. Auch dann noch, wenn unser Leben zerbricht. Dann gäbe es auch für uns noch in der härtesten Krise ein Licht am Ende des Tunnels. Und Hoffnung für diese Welt.

Nochmal: Kann man diese Botschaft der Hoffnung glauben? Nein, kann man nicht, sagen die Apostel. Also ausgerechnet die engsten Jünger von Jesus. *Die Apostel*, so lesen wir im Lukas-Evangelium, *hielten*

*ihren Bericht* – den Bericht der Frauen – *für reine Erfindung und glaubten ihnen nicht*. Nicht mal sie können es am Anfang glauben, als sie es hören! Leeres Geschwätz, sagen sie, Wunschdenken. Wer tot ist, bleibt tot. Das weiß doch jeder.

Nicht ganz jeder. Zum Beispiel nicht Eben Alexander, Neurochirurg an der Harvard-University, der seit einer Nahtod-Erfahrung von der Realität eines Lebens nach dem Tod überzeugt ist, obwohl er das vorher als Naturwissenschaftler für unmöglich gehalten hatte.<sup>1</sup> Und nicht Dietrich Bonhoeffer, der vor seiner Hinrichtung durch die Nazis mit 39 Jahren – so alt wie Sie als silberne Konfirmanden – gesagt hat: Wer Ostern kennt – also die Auferstehung von Jesus –, kann nicht zweifeln.

Und viele andere, die sich als Zweifler, als Skeptiker mit der Auferstehung von Jesus kritisch beschäftigt haben und gerade dadurch angefangen haben zu glauben.

Denn eins ist ja auffällig: Dieser totale Stimmungsumschwung bei den Jüngerinnen und Jüngern von Jesus. Nach dem Tod von Jesus zunächst völlig am Boden zerstört, ohne Hoffnung und voller Angst vor den staatlichen Behörden.

Und dann wie umgewandelt wird daraus eine

---

<sup>1</sup> Eben Alexander, Proof of Heaven, A Neurosurgeon's Journey into the Afterlife, New York 2012

Bewegung, die in wenigen Jahrzehnten die gesamte damalige Welt mit der Botschaft von Jesus durchdringt. Männer und Frauen, die unerschrocken ihren Glauben an den Auferstandenen bekennen. Die oft sogar mit ihrem Leben dafür bezahlen.

Was ist da geschehen? Das lässt sich ohne einen realen Grund für diese Veränderung nicht wirklich plausibel erklären.

### **III. Hoffnungsträger**

Menschen, die glauben, richten sich aus auf diese Hoffnung. Heute genau wie damals. Sie haben einen Anker der Hoffnung, der außerhalb von ihnen selbst liegt. So wie Dietrich Bonhoeffer: Wer Ostern kennt, kann nicht verzweifeln.

Wir richten uns aus auf Jesus, den größten Hoffnungsträger aller Zeiten und werden dadurch selbst zu Hoffnungsträgern. Für uns selbst und für andere.

Und das hat eine enorme Zukunftsperspektive, ich kann das hier nur antippen, weil es sonst den Rahmen sprengen würde: Denn die Auferstehung von Jesus ist erst der Anfang. Der Anfang der neuen Schöpfung, die Gott verheißen hat. Er hat diese Welt nicht vergessen, sondern er führt sie zum Ziel. Durch alle Irrungen und Wirrungen. Und der Spirit, der Geist dieser neuen Schöpfung, ist Glaube, Liebe und Hoffnung.

Eine Hoffnungsträgerin für die deutsche Leichtathletik ist Yemisi Ogunleye. Das ist gut, denn da gibt's nicht

allzu viele. In Paris ist Yemisi Ogunleye überraschend Olympiasiegerin im Kugelstoßen geworden. Vielleicht haben Sie die fröhliche junge Frau in der Berichterstattung gesehen.

Gleichzeitig ist sie auch eine Hoffnungsträgerin des Glaubens. Man sieht das auch hier auf dem Foto. Sie hält ein Blatt in die Kamera nach ihrem Olympiasieg: Kreuz – für Jesus – ist gleich Liebe. You are loved. Du bist geliebt. Und der Hinweis auf einen Bibelvers, Johannes 3,16. Können Sie ja heute mal nachschlagen oder googeln, was da steht.

Yemisi Ogunleye hat diese Hoffnung nicht schon immer gehabt. Als Jugendliche hat sie Mobbing und Rassismus erlebt, konnte sich auch selber nicht so richtig annehmen. Als Sportlerin hatte sie Probleme mit Verletzungen. Aber sie macht sich auf die Suche. Sie fragt nach dem Sinn. Gibt es Gott? Sie hat viele Fragen. Sie geht in eine Gemeinde und nimmt an Gottesdiensten teil. Und findet Hoffnung.

Was gibt dir Hoffnung? Es gibt eine Hoffnung, die trägt. Und du kannst sie finden, es ist nicht kompliziert. Eine Hoffnung, die nie vergeht. Egal, was kommt. Eine Hoffnung, die dich und mich trägt bis ans Ziel in Gottes neuer Welt.

